

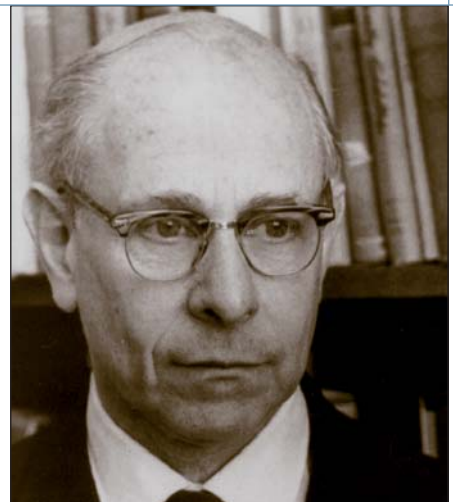
Curt Stern

20. August 1902 (Hamburg) –
23. Oktober 1981 (Berkeley)

Wegbereiter der Kombinationsgenetik bei Fliege und Mensch

Prof. Dietrich Neumann mit guten Wünschen zum 75. am 12. 11. 2006

LOTHAR JAENICKE, KÖLN



Curt Stern

Wie viel Voraussagbarkeit braucht der Fortschritt?

In den auf Naturgesetzen beruhenden exakten Wissenschaften ist es sicher nur ein, vielleicht anregendes oder amüsanter, Spiel, kontrafaktisch nach dem „Was-wäre-wenn?“ zu fragen. Dem neugierigen und schweifenden Geist wird sich alles, was „in der Perspektive liegt“ über kurz oder lang erschließen, besonders bei der, im Lauf der Perspektiven schaffenden technischen Umwelt so exponentiell groß gewordenen Zahl von Problem-suchenden Forschern, teils mit, teils ohne die Befähigung, aus zwei Dingen mehr als deren Summe zu machen. Es mag beim Wissen um das Leben etwas anders sein, da wir kein Organ für die Wahrscheinlichkeit entwickeln konnten, die Gesetze der Evolution zu extrapolieren. Die Elektronik geht auf den Weg. Die Buch- und Geisteswissenschaften entziehen sich ihm, wenn auch ungern, aber bei diesen setzen Mode- und Emotionsströmungen ihre noch unberechenbaren Markierungen.

Diejenigen Naturforscher aber, die zeitgerecht als Erste Neues, gar Neuland, entdecken, genießen zu Recht unsere Bewunderung – besonders, wenn sie es in sehr jungen oder sehr alten Tagen tun. Das Crossing-over von jugendlich-kritischer Entdecker-Originalität und erfahren-nachdenklichem Verstehen kann so zu neuen Ansätzen in Wissen und Interpretation fruchtbar werden.

Zwei Typen der Forschung

Ein solcher Fall ist der Genetiker Curt Stern und sein Institutsdirektor Richard B. Goldschmidt. Dieser weit ausholende, schnell mit diktatorischem Gestus Interpretation auf Interpretation setzende, auch nach Beraubung des Status, im Asyl geheimrätliche Forscher war eigentlich nicht prädestiniert,

Widerspruch vom jüngsten noch-nicht-einmal-Assistenten anzunehmen, aber er war Wissenschaftler und Manns genug, solche Leute zu fördern und sie dorthin zu schicken, wo sie im aktuellsten Milieu lernen, erfahren, was sie und ihr Geschäft bewegt und sich zu eigener Größe entwickeln konnten. Obwohl es Stimmen gibt, die den langwierigen *Lymantria*-Statistiken misstrauen. – Let the dead past bury its dead... – Vielleicht kannte der Verketzerte doch die Gesetze der Entwicklung und verstand, sie in Praxis umzusetzen? Vielleicht gibt es doch „Hoffnungsträchtige Monster“, die die Entwicklung unserer Wissenschaft mit der Kraft gesammelter Konzeptmutationen voranbringen, wenn sie auch klein von Statur sind, aber vif von Verstand und groß in der Arbeitskraft. Curt Stern, um den es sich hier handelt, hat in mehreren erinnernden Rückblicken und wägenden Diskussionen, zuletzt in *Perspect. Biol. Med.* 12 (1969) 179–203, dazu Stellung genommen, mit dem Blick der aus Morgan's Fliegenfenster gewonnenen eigenen Perspektive, die sich in Goldschmidt's Prisma brach. Denn er war ein Gerechter, ein der Wurzeln gedenkender Abtrünniger.

Auch von sich selbst hat er geschrieben: „A geneticist's journey“ in *Chomosomes and Cancer* (ed. J. German) XIII – XXV, Wiley, New York 1973, ziemlich als letztes, bevor er an Parkinson verstummte. Und über ihn gibt es mehrere beeindruckte Nachrufe: E. Caspari, *Dictionary of Scientific Biography* (ed. F. L. Holmes), Vol. 18, II, 860–867, New York 1981; J. V. Neel, *Ann. Rev. Genet.* 17 (1983) 1–10 und *Biographical Memoirs, NAS, USA* Vol. 56, 442–473, Washington DC 1987.

So sah die Genetik um 1920 aus

Um sich in die Zeit einzustimmen, ist es nützlich, daran zu erinnern, dass es um 1920 noch

nicht einmal zwei Dutzend Jahre her war, dass die Mendelschen Regeln als in allen Reichen der belebten Natur gültige Gesetze der Vererbung wiederentdeckt waren und man damals mit Gregor Mendel in den Erb-Merkmalen eher eine Reihe mathematischer Punkte sah, als konkrete Massenteilchen, deren Natur man sowieso noch nicht definieren konnte; dass das „Gen“ als Begriff und handhabbares Faktum und die „Chiasma“-Theorie des Teile-Austauschs von Chromosomen erst ein knappes Dutzend Jahre zuvor formuliert war und alle Genetiker sich autodidaktisch durch Literaturstudium in das Fach eingearbeitet hatten, das sie dann glänzend und Schulebildend in Vorlesung und Forschung vertraten. Das war in Europa so, wie in Übersee, wo allerdings die praktische Seite der Pflanzen- und Tierzucht in den „Land Grant Colleges“ der Forschung großen Rückhalt und starke Resonanz gab.

Curt Sterns Stern geht auf

Curt Stern war ein bisschen frühreifes Wunderkind. Seine Wiege stand in Hamburg, wo sein Vater, der englischer Staatsbürger war, ein Geschäft für Dentalartikel hatte, dann aber nach Berlin übersiedelte. Die Mutter Anni Stern war Lehrerin, die offenbar dafür sorgte, dass der am 30. August 1902 geborene Sohn schon mit 16 am Realgymnasium in Berlin-Oberschöneweide das (Kriegs)Abitur mit Glanz bestand. Der Vater war während des Kriegs interniert, und dem Sohn blieb die Einziehung zum Militär erspart, weil der Krieg zum Glück vorher zu Ende war. So konnte er gleich 1919 mit dem Studium der Zoologie an der Berliner Universität beginnen und, über einen Schlenker nach München, die Wiege und eine der Hochburgen der damaligen Protistologie, bei Max Hartmann am Kaiser Wilhelm-Institut für Biolo-

gie in Dahlem 1923, gerade 21 Jahre alt, mit der Dissertation über die Mitose bei einer Süßwasser-Acanthocystidee (Strahlentierchen) abschließen. Während dieser zytologischen Untersuchung lernte er Viktor Jollos, wie alle damals autodidaktisch zur Evolutionsgenetik gelangt, und Karl Belar, den inspirierten Mikroskopiker des Protozoenkerns, und deren Beobachtungskunst kennen, konnte sich aber nach einer Arbeit über die Mitose der Epidermiskerne von *Stenotomum* nicht entschließen, bei aller Bewunderung, den beschreibenden Fußtapfen der Protistenkundler zu folgen.

Ankunft im Fliegenraum

Ihn interessierten die Physiologie der Kerne und die damals gerade sich stürmisch entwickelnde Vererbungslehre, die Richard B. Goldschmidt mit Verve und Originalität vertrat und die sein eigenes Schicksal wurde. Denn im Frühjahr 1924 begann die Rockefeller Foundation im Not leidenden Deutschland ein Programm internationaler Stipendienvergabe nach bedeutenden Forschungsstätten in USA. Einer der ersten glücklichen Empfänger war der so beeindruckend-ambitionierte junge Dr. phil. Curt Stern, für den sich Richard Goldschmidt spontan verwendet, nachdem dieser ihm seine auf Karl Belars scharf beobachteter zytologischer Analyse beruhende kritisch-korrigierende (nie beantwortete) Vorstellung über den Mechanismus des Crossing-over auf den Tisch gelegt hatte. Er schickte ihn zur Mitarbeit bei Thomas H. Morgan, dem Vormann der nicht mehr nur deskriptiven, sondern quantifizierenden Insekten-Genetik, in die USA. So bekam er die Möglichkeit, zwei Jahre lang im Zentrum der genetischen Forschung, dem berühmten „Fly Room“ an der Columbia University, New York, direkt am Zukunftsobjekt *Drosophila melanogaster* die einleuchtenden Konzepte der linearen Vererbung am Beispiel der Geschlechts-Chromosomen und -Faktoren der Taufliede von so praxisnahen und unternehmungslustigen, exakt beobachtenden und zählenden Forschern wie Alfred Henry Sturtevant und Calvin Blackman Bridges kennen zu lernen, die im Grunde einfachen Techniken zu üben und mit diesen eigenhändig zu experimentieren. Schließlich wusste Curt Stern die *Drosophila*-Stämme so gut zu handhaben und sich von den gemachten Beobachtungen logisch leiten zu lassen, wie sein Meister Morgan, der Herr der Fliegen. Aber in der Forschung folgte er später nicht dessen Plan, sondern „seiner Nase“, die ihn, wie

einen Spürhund auf dem Boden der für ihn wichtigen Tatsachen hielt.

Drosophila-Geselle

Unter Bridges' Anleitung legte er als Gesellenstück die Anordnung der Gene auf dem linken Ende des Chromosoms 2 fest, sodass er mit schönem Erfolg nach Berlin zurückkehren konnte, wo er 1926 unabhängiger Assistent bei Richard Goldschmidt wurde. Der ließ dem eigens zu dem Zweck trainierten Neophyten der Genetik als vernünftiger Geheimrat freie Bahn in der Wahl der Forschungsthemen, solange der ihm die nötigen Hilfsdienste in der Instituts- und Publikationsorganisation leistete, wobei eigenes Denken nicht verpönt war, solange es nicht zu autoritätsuntergrabender Rebellion führte. Und selbst dann reagierte er klug, wie bereits angedeutet. Curt Stern bearbeitete, wie er es gelernt hatte, genetische mit zytologischen Zugeweisen verbindend, weitere Facetten der *Drosophila*-Probleme, die er in USA begonnen hatte: Einfluss der Temperatur auf Flügelmutationen; Vererbung des Y-Chromosoms in XXY-Weibchen, das also nicht nur Geschlecht, sondern auch somatische Eigenschaften bestimmt, ein für die Zeit eleganter Beweis; Autosomen-Elimination; Röntgenstrahlen-Mutation durch Chromosomenbruch; Letalfaktoren, darin bereits Vorzeichen späterer Beschäftigung mit Tier- und Menschengenetik: „Welche Möglichkeiten bieten die Ergebnisse der experimentellen Vererbungslehre dafür, dass durch verschiedene Symptome charakterisierte Nervenkrankheiten auf gleicher erblicher Grundlage beruhen?“ (Der Nervenarzt 2 (1929) 257 – 262)! Das war kein esoterisches Thema, sondern lag in der Vorstellungslage zur Vorbereitung auf den Entwurf eines deutschen Eugenik-Gesetzes, an dem auch die Experten des KWI für Biologie beteiligt wurden – der sich allerdings doch von den späteren NS-Zwangsgesetzen „zur Verhinderung von erbkrankem Nachwuchs“ unterschied, wie schon die Frageformulierung zeigt.

Gen-Dosis und Faktoren-Austausch – Rätsel und Lösung

1929 habilitierte er sich, gesponsert durch Max Hartmann und Richard Goldschmidt, für Zoologie an der Berliner Universität. Er dankte es 1931 mit zwei bedeutenden Entdeckungen: Er zeigte mit morphologisch unterschiedlichen Chromosomen, dass das Crossing-over nicht ein physikalisch-genetisches Spiel ist, sondern physischen Faktorenaus-

tausch zwischen Chromosomen zur Folge hat und, dass überzählige Y-Chromosomen die exprimierte Eigenschaft „Bobbed Tail“ zum Verschwinden bringen können. Dies blieb lange unerklärt (da man von ribosomaler und inhibitorischer RNA noch nichts wusste), während der Gen-Austausch „in der Luft lag“, denn ihn fanden gleichzeitig Harriet B. Creighton und Barbara McClintock beim Mais – eine etwas verwaschene Geschichte, die aber an Curt Sterns Largesse und Ruf nicht nagte. Mochten auch die mit Fliegen-Evidenz überfütterten Arrogants fragen „So what?“, blieb die Debatte heiß, bis dreißig Jahre später Matthew Meselson und Jean Weigle den Bruch/Verheilungs-Mechanismus des Crossing-over durch Verwendung Schwerisotopmarkierter DNA mit λ -Phagen unmittelbar beweisen konnten.

Die nächste und abschließende Entdeckung seines „*Drosophila*-Chromosomen-Zeitalters“ kam aus Rochester, New York, USA: das mitotische (somatische) Crossing-over. Bisher waren fast alle Beobachtungen über diesen Vorgang während meiotischer Teilung gemacht worden. Ein paar einschlägige Hinweise über mitotisches Crossing-over stammten aus dem Fliegenzimmer an Mosaik-Augen, noch aus der Zeit, in der Curt Stern dort war. Sie blieben in seinem Focus beim zweimaligen Überqueren des Atlantic und führten ihn zur Deutung der „somatischen Segregation“ als seltenes Crossing-over zwischen homologen Chromosomen bei der Mitose. Darüber berichtete und modellierte er 1936 in einer über 100 Seiten starken, Monographie-reifen Arbeit (Genetics 26, 625–730).

Arriviert im bürgerlichen und akademischen Sinn

Im New Yorker Fliegenzimmer hat Curt Stern 1925 seine spätere Frau, Evelyn Sommerfield getroffen, die er, nun als ziviler Bürger durch Bestallung, als akademischer durch die Habilitation anerkannt, 1931 heiratete. Das genetische Ergebnis waren drei für die Zukunft tüchtige Töchter, Hildegard, Elisabeth (Holly), Barbara (Ellen); das familiäre ein geselliger und gastlicher, für viele Dinge und Diskussionen offener Haushalt, den die verständnisvolle, akademisch trainierte Hausfrau mit effizienter Umsicht und glättendem Gleichmut durch kommende schwierige und bessere Zeiten führte. Das wurde nötig, als Hitler 1933 zur Reichskanzlei kam und seine Nationale Maxime der Reinrassigkeit des deutsch-gemischten Volks zur Politik machte. Der Jude Curt Stern war zwar seit 1932 mit

einem zweiten Rockefeller-Stipendium in den Staaten, zunächst als Gastprofessor in Cleveland Ohio, dann auf dem VI. Internationalen Genetiker-Kongress in Ithaca New York, von dem er begeistert an Max Hartmann nach Berlin berichtet, schließlich zur Forschung in Pasadena Californien, wohin Morgan gegangen war, sah aber – kluger Realist – sofort seine Assistentenstelle bedroht und schon gar die ihm zugesagte beamtete Kustodenstelle bei Karl von Frisch in München aussichtslos.

Seine, durch ihren amerikanischen Pass gefeite, Frau kehrt nach Berlin zurück, schaut sich um, und beide kommen zur bitteren Überzeugung: Aussichtslos!

Ein Abschiedsbrief, hinter den Spiegel zu stecken

Er schreibt am 16. Mai 1933 aus Cold Spring Harbor an Prof. Hartmann:

„Ich habe heute durch Herrn Prof. Goldschmidt die K.W.G. um meine Entlassung gebeten, falls diese nicht bereits auf Grund des Beamtengesetzes erfolgt ist. Es drängt mich, Ihnen und wer sonst unter den deutschen Biologen daran Anteil nehmen mag, die Gründe dafür zu schreiben. Dieser Schritt hat nichts mit einer bestimmten Einstellung zu der Regierung zu tun. Am Schicksal Deutschlands wird schließlich das ganze deutsche Volk zu formen haben und einmal wird die eine Anschauung, ein andermal eine andere im Vordergrund stehen müssen. Die neuen Gesetze schließen aber von der Mitarbeit nicht bestimmten Personen aus, die sich einer Mitarbeit nicht würdig gezeigt haben, sondern ohne Ansehen der Leistungen und Bemühungen alle „Nicht-Arier“. Wenn man mir möglicherweise als Ausnahme zwar meine Stellung im Institut erhalten könnte, so schließt man mich nicht nur von der Lehre unserer Wissenschaft aus, sondern moralisch ganz allgemein von jeder staatsbürgerlichen Betätigung. Wir hoffen, einmal Kinder zu haben. Können wir es verantworten, dass sie ohne Heimat als Fremdlinge aufwachsen? Es fällt mir und meiner Frau furchtbar schwer, uns äußerlich von Deutschland zu trennen. Sie wissen, dass ich mich ganz als Deutscher gefühlt habe, und ich kann auch sagen, dass die Anerkennung, die meine wissenschaftliche Arbeit im letzten Jahre hier und im Ausland gefunden hat, mich immer besonders erfreut hat, weil sie mir als deutschem Wissenschaftler entgegengebracht wurde. Aber unter einer Ausnahmegesetzgebung kann ich meine Aufgaben als Deutscher im Ausland eher erfüllen als in der Heimat.“

Ich habe noch keine Stellung, aber es wird sich hoffentlich etwas finden.

In tiefer Dankbarkeit“

Vor Anker in Übersee, der neuen Heimat

Curt Stern fand provisorisches Unterkommen an der Western Reserve University, Cleveland Ohio, bald als eine von „Hitlers Gaben“ an der University of Rochester, die sich gerade aus einem kleinen Naturwissenschaften-abholden College zu einer großen Universität mauserte. 1933 wurde er dort Research Associate, ab 1935 Assistant Professor, 1940 Acting Chairman. 1947 wurde er zum Professor für Zoologie an der University of California, Berkeley, berufen. Er wurde Nachfolger seines früheren Chefs Richard Goldschmidt, der als nostalgischer Emigrant dort seit 1936 Adaptationsversuche machte. Wie man sieht, war es, verglichen mit heutigen Zuständen des Selbstwerts akademischer Grade, ein zähes Milieu, in dem der Aufstieg alles andere als rake-tengleich war, auch bei den Besten und Bekanntesten aus Old Europe.

Dabei hatte es Curt Stern verhältnismäßig leicht: Er sprach Englisch fließend und ohne Akzent, hatte eine Amerikanerin zur Frau und wurde selbst 1937 US-Bürger; seine Töchter waren „drüben“ geboren, die Familienbande waren dicht geknüpft, doch nicht ausschließend und – vor allem: der gescheite, rundum altweltlich gebildete kleine Mann mit dem notorischen Gedächtnis für Tatsachen, Menschen und Gelesenes, mit dem forschenden Blick und dem forschenden Hirn, war alles andere als ein teutonisch-linkischer „Foreigner“, taktvoll und überlegend, mit Humor, hilfsbereit in Rat und Tat, willig zu klärendem Diskurs und fördernder Zusammenarbeit, aber seine Meinungen waren prinzipientreu und fest. Er verteidigte sie geschickt zu Sache argumentierend und – meist hatte er recht. Er war ein beliebter und begabter Lehrer; in späteren Jahren, als Genetik das Catch Word wurde, richtig eine Art Star; seine viel besuchten Vorlesungen und Vorträge konnte er reichlich aus eigenen Arbeiten beleben. Es machte ihm Spaß – und den Gegenübers auch, seien es Studenten oder Doktoranden. Von denen hatte er im Lauf der Jahre mehr als drei Dutzend und immer wieder Postdoktoranden, die alle seine Denk- und Arbeitsstandards zu übernehmen suchten. So hat er eine Generationen überdauernde Schule der Allgemeinen und Humangenetik gebildet, auf die noch

immer in Theorie und Praxis zurückgegriffen wird.

Neues auf Altem und Neues auf Neuem – ein anderes Emigrantenschicksal

Curt Stern hat sich in den vierzig Jahren, mehr als die Hälfte seines Lebens, die ihm im neuen Vaterland noch aufbauend, forschend und lehrend vergönnt waren, neuen und neu-alten Themen der Vererbung zugewandt.

Er wollte die Wirkung der Gene aufklären. Die zunächst genutzte Technik war die Spemannsche der Transplantation, die 1933 von Ernst Caspari im Institut von Alfred Kühn erstmals zur Klärung von Fragen der Genetik eingeführt wurde, als er die Augenfarb-Mutationen bei *Ephesia* studierte und fand, dass Gewebsextrakte des Wildtyps weißäugigen Mutanten die Färbung zurückgibt. Er durfte den Erfolg nicht ernten, weil er als Jude das Institut und Deutschland verlassen musste und dadurch von dem aussichtsreichen Problem abgeschnitten wurde. Der „v+“-Wirkstoff erwies sich später in den Händen von Adolf Butenandt als Kynurenin aus dem Tryptophanstoffwechsel, und die gemeinsamen Studien von Butenandt und Kühn führten 1941 zur „Ein Gen/ein Enzym“-Aussage; parallel zu den weiter ausholenden Arbeiten von George Beadle und Edward L. Tatum mit dem Pilz *Neurospora*.

Transplantationsversuche klären Gen-Phänomene

1936 bis 1937 verbrachte der Züricher Embryologe Ernst Hadorn ein Rockefeller-Stipendienjahr in Rochester, und beide nahmen zunächst die autonome (Phänotyp und Genotyp beeinflussen sich nicht) XO-Sterilität von *Drosophila*-Männchen als Studienobjekt, dann die Pigmentierung der Hoden, die in bestimmten Augenfarb-Mutanten nur dann unterdrückt ist, wenn das Implantat sich in die Spermienkanäle einpfropft und die Epithelschicht zwischen die Gewebe einwandert. Der Erfolg hängt also mit der „Kompetenz“ der Zelltypen zusammen. Sodann untersuchte er das Phänomen des „Positionseffekts“, kam aber trotz zahlreicher (und durch die fließenden Mittel für Forschung seit Beginn der amerikanischen Rüstung noch zahlreicher gesponserten) damit befasster geschickter und ausdauernder Postdoktoranden nicht zu einer endgültig erklärenden Antwort, die heute noch aussteht. Aber sie lernten Curt Sterns Zytologie und Genetik kombinierende Techniken und Vorstellungswelt. Am Ende kam

Curt Stern zum Schluss, dass die Effekte nicht einfach additiv sind, sondern Ketten der Umwandlung von Substraten in Produkte, die wiederum Substrate sind usw. durch (um es in jetziger Sprache zu sagen) Gen-(en)kodierte Enzyme, also nahe dem heutigen molekularbiologischen Wissen. Diese Arbeiten erforderten große Systematisierungs- und Vorstellungskraft. Gleichzeitig liefen im Manhattan-Projekt Untersuchungen über zeitabhängige Wirkung von kleinen Strahlungsdosen, die auch heute bekanntlich noch kontrovers gemessen und diskutiert werden. Curt Stern jedenfalls war einer der ersten, die sich aufgrund von Wissen Gedanken über das Schicksal der Strahlung ausgesetzten Menschheit machte.

Humangenetik, kein heikles Thema für Nicht-Scharlatane

Die zuletzt aufgenommene Thematik schließt an die Arbeit von 1929 über die Frage der Gen-Effekte beim Menschen an. Zuerst war es ein aktualisierendes Fortgeschrittenen-Literaturseminar, dessen Vorbereitung die Dinge wieder lebendig machte, wie sich die genetischen Kenntnisse beim Menschen darstellen. Es mündete dann in die Populationsgenetik und die Mathematik der Erbgesetze bei Tier- und Pflanzenzucht ein und erweiterte sich 1949 zum ersten ernstzunehmenden Lehrbuch der Humangenetik „Principles of Human Genetics“, das als respektiertes Fundament in mehrere Auflagen ging und vielfach übersetzt und übernommen wurde. Seine Mahnung, „Stammbaumsforschung“ solide und ohne vorgestecktes Ziel zu treiben, bleibt aktuell, gerade auch in Zeiten, in denen alles dem „Gen“ zugeschoben wird, an dem sich trefflich diagnostizieren, therapieren und geldträchtig dilettieren lässt. Es ist bei den Borsten der Fliege harmloser, aber nicht einfacher, deren sichtbares Muster bereits aus einem System von unsichtbaren Mustersingularitäten eines postulierten Vormusters zusammengesetzt ist.

Curt Stern hat Sinn für Geschichte

Curt Stern kannte die Größen der frühen Genetik und die nächste Generation des Auf- und Umbaus in Europa und Amerika persönlich. Sein Sinn für Geschichte ging noch weiter, sodass er ein Buch über Gregor Mendel mitverfasste und für dessen Gedächtnis sorgte (so auch umgekehrt er 1975 die Mendel-Medaille der Leopoldina erhielt, deren Mitglied er seit 1965 war), sowie für das des

ersten Formulierers von „Hardy's Gesetz“ der Häufigkeit Monogener bei gegebenem Verhältnis von Heterozygoten zu Homozygoten, nämlich den Stuttgarter Arzt Wilhelm Weinberg, und dieses „Hardy-Weinberg-Prinzip“ dann in einer prägnanteren Weise (Science 97 (1943) 137–138) formulierte.

In seinem universellen Wissen von Biologie und Genetik war er einzigartig. Es ist auch wieder und wieder herausgefordert worden, sei es zu Jubiläen oder Publikationen, in denen wissenschaftliche Essays und historische Exkurse gesammelt sind.

Nach dreizehn Jahren: Curt Stern schreibt noch einen Brief

Curt Stern erhielt viele ihm gebührende Ehrungen, wurde bereits 1948 in die National Academy of Sciences der USA gewählt und Mitglied anderer Akademien von Kunst und Wissenschaft, Empfänger der Kimber Genetics und der Mendel-Medaillen, Präsident von und auf Kongressen, gesuchter Vortragender für Name Lectures, Ehrendoktor (1966) der McGill University und (1972) der Ludwig Maximilians-Universität, auch als Dank für die Wiederaufnahme des wissenschaftlichen Kontakts in West und Ost.

Anrührend war sein sorgendes Verhältnis zu seinem früheren Chef. Es kommt in einem schönen Brief an Max Hartmann in Hechingen vom 1. Dezember 1946 zum Ausdruck:

„Wir haben uns sehr gefreut, von Ihnen zu hören und zu wissen, dass Sie und Ihre Frau zwar angestrengt aber doch anscheinend verhältnismäßig befriedigt leben. Dass Sie wieder am Aufbau der Wissenschaft mithelfen, ist besonders schön. Ich weiß, dass wir im Auslande uns keine richtige Vorstellung von der Zerstörung und den Schwierigkeiten machen können. Aber eine Ahnung habe ich doch, da ich viel mit meinen Gedanken dabei bin und unsere Zeitungen genügend Einzelheiten schildern. Was die Zukunft nicht nur für Deutschland, sondern für uns alle bringen wird, ist leider eine Frage, die mehr zum Pessimismus als zum Optimismus verleitet. Die Gefahr eines Atombombenkriegs ist so groß, und ist noch nicht genügend verstanden.

Inzwischen leben wir hier in Amerika unter günstigen Umständen. Meine Eltern wohnen bei uns, und unsere drei Mädchen sind schon 5 bis 12 Jahre alt. –

Auf Anregung eines der Zeichner des Glückwunschs Schreibens an Sie haben wir eine kleine Sammlung für ein Liebesgabenpaket veranstaltet. Ich habe vor zwei Wochen ein Paket mit Kaffee, Kakao, Tee und Zucker bestellt. Wir

haben Mittel um etwa 4–5 weitere solche Pakete zu senden, aber ich möchte gerne wissen, was Sie und Ihre Frau besonders brauchen können. – Bitte lassen Sie mich von Ihnen hören.

Sowie es möglich ist, Sonderabdrucke zu senden, werde ich meine Arbeiten an Sie senden. Inzwischen sind 2 Abdrücke der Arbeiten an Frl. Dr. Vogt übermittelt worden, wie sie in der französischen Zone zirkuliert. Ich hoffe auch eines Tages Ihre angekündigten Arbeiten, das Sexualitätsbuch, zu erhalten. –“

Verstummen und Erinnern

1970 wurden bei Curt Stern Parkinson-Symptome diagnostiziert, die sich unaufhaltsam verstärkten. Mit Voraussicht und Würde zog er sich aus der Wissenschaft zurück, eröffnete 1973 noch den XIII. Internationalen Genetik-Kongress in Berkeley, ließ aber 1974 die Dankadresse für die Allan Award der American Society of Human Genetics verlesen und schwieg seitdem. Sieben Jahre später, am 23. Oktober 1981, erlag er durch Herzversagen dem tragisch-tückischen Leiden. Er war der letzte aus der Ära des 25 m²-„Fly Room“ der Columbia University, der Wiege der, nicht nur, *Drosophila*-Genetik.

Lothar Jaenicke, Köln